Die Jungfrau [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 38

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648900

Nutzungsbedingungen

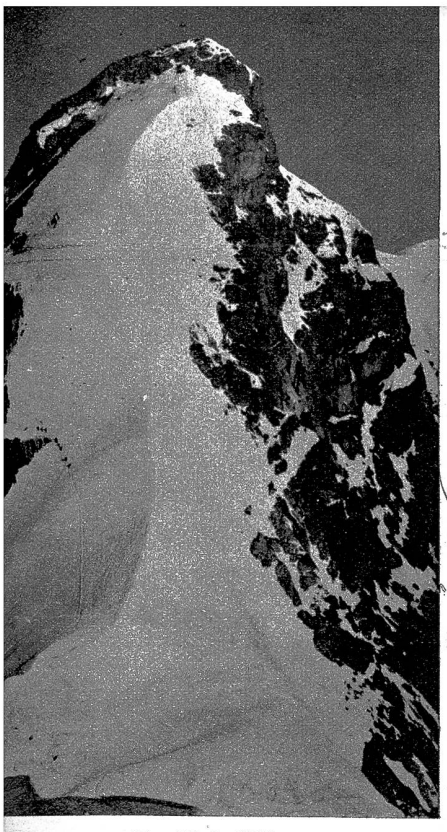
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



DIE JUNGFRAU

Eine Artikelserie über einen der schönsten Berge des Berner Oberlandes

Unglücksfälle

Wie alle grossen Berge, denen die Herzen der Bergbegeisterten zufliegen, ihre Opfer forderten, ihre Katastrophen kennen, so hat auch die Jungfrau manches Menschenleben gekostet. Aus dem Jahre 1872 kommt uns die erste Kunde von einem Bergunglück an der Jungfrau, und zwar ist es der Rottalaufstieg, der drei Bergsteigern verhängnisvoll wurde. Lehrer Merz aus Bern fiel mit einem Oberländer Kollegen, von Allmen, und dem Führer, Johann Bischoff, einer Lawine zum Opfer im Couloir des erwähnten Weges. Zwar kam Herr Merz mit dem Leben und dem Schrecken davon. Aber seine beiden Gefährten konnten nur noch als Leichen geborgen werden. Seither hat sich gerade hier, im Rottal, Unfall auf Unfall ereignet, und zwar in so erschreckender Häufigkeit, dass die Lauterbrunner Führer erklärten, es komme noch dazu, dass sie sich weigerten, die Verunfallten aus den ausserordentlich steinschlaggefährdeten Wänden des Rottals zu bergen.

Das grösste Unglück, eine wahre Katastrophe, ereignete sich im Jahre 1887, nahe des Jungfraugipfels. Wir lassen darüber A. Fleiner, Mitglied der Sektion Uto des Schweizerischen Alpenklubs und Redaktor der «Neuen Zürcher Zeitung» berichten, der im Auftrag der letzteren als Berichterstatter nach Lauterbrunnen fuhr.

«Nach Erkundigungen, die ich in Lauterbrunnen erheben konnte, war folgendes festzustellen:

Am Mittwoch (13. Juli) kamen mehrere junge Leute ins Hotel «Staubbach» und trafen Anstalten zu einer grösseren Bergbesteigung. Den Fragen, wohin die Tour ginge, wichen sie systematisch aus. Abends bei Tisch entspann sich zwischen ihnen ein Disput, und man hörte, dass einer wiederholt verlangte, man solle die Tour nicht ohne Führer machen. Er blieb in der Minderheit.

Am Donnerstagnachmittag, um 2 Uhr, verliessen sie Lauterbrunnen. Sie hatten zwei Eisbeile und ein genügend langes und starkes Seil bei sich und nahmen vom Gasthaus Proviant mit... Die Gesellschaft hatte schon mehrere Bergtouren hinter sich, war auf dem Männlichen gewesen und kam nach Lauterbrunnen über die Wengernalp...

Dem Wirt von Almen verweigerten sie mehrere Male jede Auskunft, wohin sie gingen. Die Führer wiesen sie ab, bemerkend, sie wollten allein gehen und alles selber tragen. Auf die Frage eines sich anbietenden Führers, wohin die Tour gehe, ward die Antwort: «Vielleicht gegen das Rottal». Als sie schon weggegangen waren, erkundigte man sich auf dem Telegraphenbureau und vernahm, die Herren hätten telegraphisch nach dem «Eggishorn» berichtet, man solle ihnen Proviant in die Konkordiahütte auf dem Aletschgletscher bringen.

Die Gesellschaft wollte offenbar den neuen Weg nach der Jungfrau vom Rottal aus über den südwestlichen Grat, nach dem Hochfirn benützen, einen Weg, den am 20. September 1885 einige Führer zum ersten Male einschlugen, um das wegen Stein- und Lawinensturzes verrufene Couloir zu umgehen, wo am 24. Juli 1872 die Führer Bischoff und von Almen den Tod gefunden hatten...

Am Freitagmorgen (15. Juli) hat man die sechs Herren von Trachsellauenen aus beobachtet und auch vom Schilt aus, als sie über den sog. südwestlichen Grat nach dem Hochfirn steuerten...

Die Beobachter von Trachsellauenen und Schilt sagen übereinstimmend aus, dass die Karawane offenbar zu spät am Tage aufgebrochen sei. Während sie schon um 2 Uhr früh die Klubhütte hätten verlassen müssen, sah man die Touristen noch zwischen 6 und 7 Uhr ziemlich weit zurück auf dem Grat. Welche Gründe diese Verzögerung herbeiführten, bleibt wohl ewiges Geheimnis. Wahrscheinlich waren das Unwetter des vorhergehenden Tages und die schlechten Schneeverhältnisse schuld; der Schnee soll damals etwa 20 cm hoch auf dem glatten Fels aufgelegen haben und sehr weich gewesen sein...

Am Freitagmittag kam ungewöhnlich heftiger Wind, der namentlich in den oberen Regionen von Westen her mit ausserordentlicher Wucht wütete und die Hochgebirge in dichten Nebel hüllte.

Ein Unwetter mit fürchterlichem Sturm auf den Höhen, wahrscheinlich Schneesturm und Blitzen, brach herein, ein Wetter, das nach den Aussagen der Führer und Bergkundigen allein imstande wäre, die über die Firne Kletternden gewaltsam in die Tiefe zu schleudern.

Am Samstag (16. Juli) hielt man es, da das trübe, schlechte Wetter anhielt, für nötig, telegraphische Nachrichten über die Wanderer einzuziehen. Man telegraphierte nach dem «Eggishorn» und nach der Grimsel, da man erfahren hatte, dass die Touristen von der Konkordiahütte auf dem Aletschgletscher nach der Finsteraarhorngruppe zu steuern beabsichtigten. Von beiden Orten langte Bericht an, dass man von der Gesellschaft nichts gesehen habe. Als vom «Eggishorn» telegraphiert wurde, dass auf dem Aletschgletscher keine Karawane beobachtet worden und der nach der Konkordiahütte gebrachte Proviant nicht abgeholt worden sei, brach am Sonntagnachmittag (17. Juli) um 1 Uhr eine Hilfskolonne von Lauterbrunnen nach der Jungfrau auf.»

Auch von der Südseite und von Grindelwald aus wurden Mannschaften auf die Suche nach den offenbar Verunglückten ausgesandt. Aber erst am folgenden Donnerstag (21. Juli) traf in Lauterbrunnen die Nachricht ein, dass die sechs Bergsteiger am Südabhang der Jungfrau auf dem Gletscher tot aufgefunden wurden. Sie hatten offenbar beim Abstieg vom Gipfel, auf dem sie zu einem Biwak gezwungen wurden, den richtigen Weg verfehlt und waren abgestürzt. Die Leichen der Verunglückten wurden nach dem Wallis, nach Fiesch, transportiert.

Noch einmal geben wir dem Berichterstatter der «Neuen Zürcher Zeitung» das Wort:

«Am Eggishorn angekommen, fand ich nur ratlose Gesichter.

Manches Unglück ist vorgekommen, aber kaum eines, das so sehr ganze Talschaften ergriffen hätte.

Es war ein Uhr nachmittags, als ich mit der Gerichtskommission durch die öde Steinwüste nach dem Märjelengrat aufstieg.

Stumm, ernst nähert sich der Zug der 22 Führer, welche die sechs Bahren tragen. In Säcke eingehüllt, werden die Leichen auf den Rasen niedergelegt, und es beginnt, was man in der Gerichtssprache die Agnoszierung nennt...

...Es senkte sich die Sonne, die Berge strahlten in den letzten Lichtern, als auf der Terrasse vor dem Gasthof «Eggishorn» eine einfache religiöse Feier vor sich ging.

Auf ihren Bahren, in graue Decken gehüllt, lagen die sechs Toten nebeneinander; sie nahmen sich aus wie frisch aufgeworfene Grabhügel. Alpenrosenkränze lagen auf den Leichen und die eidgenössische Fahne ward über einen der Toten ausgebreitet, als Pastor Rossé von Biel eine kurze, religiöse Ansprache hielt.

Zwischen Sommer und Herbst

A. Fankhauser

Angefangen sind die Tage
satter Dahlien, zarter Aster.
Strenger wird das Licht, gefaßter,
denn die Sonne naht der Waage.

Sonnenblumen, gelbe Sonnen,
des Gestirnes Erdenbildnis,
flammen stumm in grüner Wildnis,
sommerfadenzart umsponnen.

Und die Falter dieser Tage
taumeln langsam und versonnen.
Denn der Abschied hat begonnen,
und die Sonne naht der Waage.

Stundenlang am selben Kelche
hangen sie und taumeln weiter,
traumhaft, wie auf vager Leiter,
andre suchend, irgendwelche...

Irgendwelche, denn die Stürme,
die am nahen Berge lauern,
werden jach herunterschauern,
und die grünen Stengeltürme

werden fallen, und die Sonnen,
die noch heut und morgen lodern,
werden kalt im Rasen modern...
Denn das Sterben hat begonnen.

Und die kurzen, herben Tage
werden scheu und arm an Rechten,
atmen zwischen langen Nächten...
Denn die Sonne naht der Waage.

Da blieb kein Auge trocken. Die wetterharten Männer, die aller Unbill des Wetters zum Trotz sechs Tage lang auf dem Gletscher gesucht hatten, standen in Reih und Glied, den Eispickel in der Hand, um die Trauerstätte. Die weissen Berggipfel schauten im Abendglanze hernieder und eine tiefe Rührung ging durch die Versammlung...

Die Nacht senkte sich nieder, als der Trauerzug zu Tale stieg. Auf einer Wiese ausserhalb des Dorfes Fiesch wurden die Toten bei dem flackernden Licht der Laternen in die Särge gebettet, welche in aller Eile gezimmert worden waren...

...Ein Peitschenknall, und der traurige Zug war in Nacht und Nebel verschwunden.

...Wir können diese Blätter nicht schliessen, ohne den unerschrockenen Führern, welche trotz Unbill des Wetters mit eigener Lebensgefahr, mit bewunderungswürdiger Ausdauer und seltenem Mute alle Anstrengungen machten, die Leichen der Verunglückten aufzufinden und zu Tal zu befördern, uneingeschränkte Anerkennung zu zollen.»

Wer diese Schilderung der Katastrophe vom Jahre 1887 mit den heutigen knappen Nachrichten auch über Unglücksfälle in den Bergen vergleicht, die mehrere Opfer verlangten, wird leicht feststellen, dass man jenem allerdings wirklich grossen Unglück an der Jungfrau eine Beachtung geschenkt hat, die weit über die Kreise des Alpenklubs hinausging. Die «Neue Zürcher Zeitung» schickte einen Reporter und die Sektion Uto des Schweizerischen Alpenklubs veröffentlichte eine Broschüre, die fünf Auflagen (!) erlebte.

Seither sind an der Jungfrau wiederholt Bergsteiger abgestürzt oder sonstwie verunfallt, in Gletscherspalten gefallen, im Schneesturm erfroren, von Steinen getroffen worden. Die Mehrzahl der Unfälle ereignete sich auf dem Rottalwege, also auf dem Anstieg, der von den im Jahre 1887 Verunfallten glücklich bewältigt worden war. Eine grosse Zahl von hoffnungsvollen, jungen Leben ist an der Jungfrau zerbrochen worden und manche Träne um den Sohn, um einen Gatten und Vater musste geweint werden, weil der Berg sie gelockt und verzaubert hatte.

Und doch, trotz aller Gefahr, steigen immer und immer wieder Hunderte, ja Tausende über die Grate und Flanken zum ersehnten Gipfel.

Wer nach dem «Weshalb» fragt, dem sei gesagt: «Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.»

Die „Sunnhalde", ein behäbiges Emmentaler Bauernhaus mit typisch breitem Dach, das für drei Wochen für mich zur prachtvollen Heimat wurde

Das Erlebnis des Landdienstes

Die Sonne lag mit feierlichem Glanz über dem Emmentaler Land, als ich auf der kleinen Station ausstieg, zu welcher mich das gemütlich schaukelnde Bähnli gebracht hatte. Mit weitgeöffneten Augen, einem Grashalm im gespitzten Mund und einem Rucksack, in welchem die Mutter alles anscheinend Notwendige eingepackt hatte, wanderte ich in den Morgen, in das Erlebnis meines Landdienstes hinein. In der Tasche knisterte das Aufgebot und auf dem Herzen lag es wie eine leise Beklemmung vor der ungewohnten Welt, in die ich jetzt für drei Wochen eindringen sollte und die ich bisher nur vom Hörensagen oder vom flüchtigen Vorübereilen her kannte. «Sunnhalde» hiess das Heim, welchem ich zugeteilt war, und es hätte auch kaum einen anderen Namen haben können, der ihm besser angestanden wäre. Die Sonne blinkte in den Fensterscheiben und der kleine Spitz sprang mir mit neugierigem Gekläff entgegen. Der Händedruck der Bäuerin, das schlichte «Grüss Gott» des Buben, waren das aufrichtig herzliche Willkommen, das man mir darbot und sehr viel dazu angetan, die Beklemmung im Herzen zu lösen, die sich immer bei solchen Augenblicken einschleichen will.

Heute, da ich schon wieder an meinen Arbeitsplatz in der Stadt zurückgekehrt bin, weiss ich, dass diese drei Wochen mehr waren, als nur irgendeine Hilfeleistung, die durch die Schwere der Zeit notwendig wurde. Es war ein Eindringen in eine völlig neue Welt und heute schliesst der Begriff «Bauer» für mich nicht nur irgendeine andere Berufs-, sondern auch eine völlig andere Lebensform ein. Man machte es mir leicht, mich an das Neue zu gewöhnen und fast hat mich die Rücksichtnahme, die aus verständlicher Freundlichkeit erwuchs, beschämt. Wenn man mich weckte, arbeiteten der Bauer und die grossen Buben bereits mehr als zwei Stunden auf dem Feld und Kari, der vierzehnjährige Sohn, bemühte sich bei der Arbeit jeweils ängstlich, nicht schneller zu schaffen als ich, wahrscheinlich um mir keine Minderwertigkeitskomplexe aufzuhalsen.

Ach, die Arbeit auf dem Felde! Gewiss mag es bei manchem an den Fachkenntnissen gefehlt haben, aber mein Eifer und meine Freude vermochten vieles auszugleichen. Wie sehr habe ich dieses Land gelernt, das zu viele Hügel und Halden besitzt, um es mühelos bearbeiten zu können. Diesen Duft des Heus, diese Kraft und Gesundheit, die aus der Erde auf die Menschen übergeht, diesen Hunger, der sich wie eine Offenbarung mitteilt, wenn man die Gaben schätzen lernt, welche die gute alte Erde in freundlicher Gutmütigkeit immer wieder denen schenkt, die sie mit ihrem Fleiss dienen.

Kein Tag wie der andere. Ueberall schienen neue Erlebnisse und unvermutete Ueberraschungen auf mich zu warten. Wieviel wertvoller scheint mir das Brot zu sein, als ich zusehen durfte, die «Sunnhalde»-Bäuerin es selber bereitete und wie es aus dem Ofen roch. Wie viel von ihm habe ich in der Zeit gegessen, wie viele Liter der köstlich frischen Milch getrunken oder meinen Anteil gehabt an den Apfelkuchen, den wir noch immer einige mit in den Ofen geschoben haben. «Für Sunntig», wie mir die Bäuerin freundlich zublinzelte. Sonntag und Freizeit sind rare Begriffe im Leben des Bauern. Aber diese wenigen Stunden sind deshalb auch besonders teuer und wertvoll. Das laute Vergnügen hat wenig Platz mehr; es ist die gelöste Entspannung der Menschen, die ein schweres Tagwerk vollbracht haben. Am Sonntagnachmittag holte wohl der Meisterknecht sein Handörgeli hervor und spielte im Hof ein paar flotte Ländler. Mit ihm stand ich übrigens per Du, nachdem wir einmal zwei Schweine zusammen einfangen mussten, die durch meine Unachtsamkeit den Weg in die Freiheit gefunden hatten. Da wir also im besten Sinne des Wortes «zusammen Schweine gehütet hatten», liessen wir die förmliche Anrede fallen. Wenn ich ihn so Tag für Tag schwer und sicher arbeiten sah, will mir dieser Vertrauensbeweis wie eine schöne Auszeichnung vorkommen.

Eine seltene Zuneigung verband mich zu den Tieren und bald kannte ich die meisten der elf Kühe beim Namen. Wenn ich ihnen manchmal das frische Gras brachte, schaute ich gerade in ihre Augen hinein. Wie gute, friedliche Augen die Kühe haben! Und die Pferde, zwei prächtige Füchse, drehten bereits nach den ersten Tagen den Kopf, wenn ich zum Stall hereintrat und sie sanft am Kopfe streichelte.

Als dann der Tag des Abschieds gekommen war, wollte ich kaum glauben, dass es möglich sein könne, in einer so kurzen Zeit eine solche Fülle neuer Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln. Ich habe mir auf den Feldern redliche Mühe gegeben und hoffe, dass ich auch wirklich eine Hilfe war. Der eigentlich Beschenkte aber bin ich gewesen. Beschenkt mit den Erlebnissen des Landdienstes im sonnüberstrahlten Emmental. Beim Abschiednehmen vereinbarte ich mit dem Bauern ein Wiedersehen für das nächste Jahr und ich weiss, dass ich mein Versprechen mit oder ohne Aufgebot halten werde.

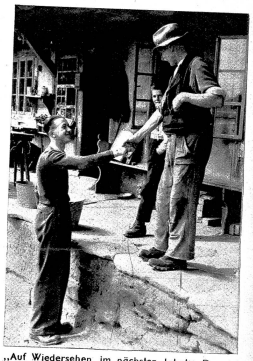
Ich war bereits wieder seit langer Zeit im Stadtleben untergetaucht, als mich eines Tages ein dickes Paket erreichte. Es enthielt einen selbstgebackenen Vierpfünder und für einen Augenblick wanderte ich im Geiste wieder zu jener Welt hinüber und sagte ganz leise, wie in ferner Sehnsucht: «Heute gibt es Apfelkuchen auf der Sunnhalde».

Pus.

Die „Sunnhalde", war ein Haus, Sie waren im Haus, Feld und Stall gleichgute Arbeitskräfte und stets allem immer noch gut gelaunt. Ich habe gelegentlich bewundert, dass sich manches Stadtfräulein an ihrem frischen und natürlichen Wesen ein Beispiel nehmen

Der Sohn Kari, der mir mit viel Geduld zur Seite stand und einst den schmucken Hof übernehmen wird

Die Arbeit auf dem Felde, zusammen mit dem Bauer und seiner Familie, war für mich ein ganz neues Erlebnis



„Auf Wiedersehen im nächsten Jahr!" Das ist mehr als nur eine Formel der Höflichkeit, das ist wie das Winden eines Bandes zwischen der „Sunnhalde", allen neu gewonnenen Freunden und mir (Pressbild Bern)

Blutige Schlacht

Humoreske von Emil Hering

Es ist morgens 1½ Uhr.

Jäh wache ich auf. In dumpfen und in hohen Tönen vernimmt mein geschärftes rechte Ohr Flugzeuggebrumm... Sssss... fifisfifififis...

Ich springe mit einem Salto aus dem warmen Bett.

Und es entspinnt sich nach Beendigung des Weltkrieges nachträglich die blutigste Schlacht, und zwar kaum, dass auch in Japan die Waffenruhe eingetreten ist; denn jetzt schreiben wir den 4. September 1945.

Ist's jemals vorgekommen, dass ein simpler Wachtmeister in einer einzigen Nacht 23 Flugzeuge «erledigte»?

Ich aber, ich hab's getan. In der Nacht vom 3. auf den 4. September.

Keiner der «Grossen Drei» oder der «Vier Grossen» heftet mir zwar dafür die Silber- oder Goldmedaille an meine stolze Brust.

Ich weiss ja auch gar nicht, woher die feindlichen Flieger herkamen, aus dem alliierten Lager, oder dem deutschen oder gar russischen.

Aber — kamen sie nun woher immer — vernichtet, bzw. «umgelegt» habe ich sie, diese 23 Flugzeuge einer unheimlichen Nacht. Nicht zwar mit unserer vorzüglichen Flab, die manchem einfliegenden Flugzeug den «Weg nach Dübendorf» liebens- oder unliebenswürdig gezeigt hat. Ich bediente mich allein meines Armes und meines in nächster Nähe erreichbaren — Handtuches! So griff ich in die Wolken und holte sie herunter.

Denn die ssssssfififis-Flieger waren blutdürstige Stechmücken. Mag sie der Zoologe anders beschriften, ich nenne sie Schnaggen, einen Begriff, den man heute mehr fürchtet als die vordem unser Land überfliegenden amerikanischen, englischen oder deutschen Bomber. Darum auch steigt mein Ruhm. Mein Sieg ist viel grösser, als wenn ich eine wirkliche Luftarmada heruntergeholt hätte. 23 habe ich abgemorxt. Wer macht mir das nach?

Um 1½ Uhr begann der feindliche Angriff auf das edelste Objekt: auf mein Haupt. Das galt es mit verbissener Wut und mit kühnem Mut zu verteidigen «bis zum letzten Blutstropfen».

Ich schnelle also aus dem Bett. Dort hinter der Bettstatt sind drei bereits vollgesogene Blutsauger gelandet. Aufgepasst! ...In der Zeit von einer halben Minute sind sie «ausradiert». An der hellen Tapete hangen drei erschlagene, blutige Leichname.

Ohne Periskop, aber mit zusammengekniffenem Auge spähe ich in die Runde. Ich entdecke noch zwei feindliche Flugstützpunkte. Den einen hinter dem Spiegel... Ein wohlgezielter Schlag, und... der Spiegel ist entzwei, das heisst eigentlich: enthundert, denn es sind mehr als zwei Splitter, die mit höhnischem Gekirr herumflogen und in die ich im Eifer des Kampfgeistes hineintrat. (Der Doktor meinte heute, ob ich barfuss einen Porzellanladen klein- und kaputtgetreten hätte!) Der zweite Stützpunkt lag zwei Zentimeter vom Lichtschalter entfernt. Ich schlage hin, ob mit oder ohne Erfolg, weiss ich nicht. Das Licht brennt zwar noch, aber auch meine Hand.

Der Angriff war aber auf alle Fälle glänzend abgeschlagen. Ich durfte beruhigt eine elastische Rückzugsbewegung antreten und mich wieder niederlegen. Nun hatte ich Ruhe bis... Ich hatte kaum das Licht ausgeknipst und mich aufs Ohr gelegt, als neuerdings heftiges Motorengebrumm zu vernehmen war. Es kam immer näher und näher. Die nächtlichen Flieger hatten offenbar die Orientierung verloren, denn sie wirbelten über meinem Haupte über- und durcheinander wie trunkene Schmetterlinge. Und das «ssss»! Es macht den nüchternsten Menschen verrückt.

Jetzt... Zwei Schnaggen kamen von links und rechts auf mich angesaust und stiessen ob meinem linken Auge zusammen. Flugzeugzusammenprall! Der linke Flügel der Halifax streifte mein linkes Augenlid... päng! Erledigt. Aber so ein Schlag mitten ins Gesicht mit flacher Hand ist für den, der ihn aushalten muss, kein Vergnügen. Man riskiert dabei eine krumme und rote Nase.

Neuerliche Späh patrouille — Handtuch in der Rechten — zwei Taschentücher um die Füsse gewickelt — rotangelaufenes Gesicht... Das Resultat ist erfreulich. An der weissgetünchten Decke erschlage ich mit Erfolg acht Feinde, fünf davon überm Bett und drei in der Nähe des ehemaligen Spiegels.

Jetzt aber ist das Feld endgültig und sauber geräumt. Alles ist erschlagen und zerschlagen. Für den Rest der Nacht habe ich Ruhe.

Ruhe... bis ich das Licht wieder gelöscht habe. Die Ohren nehmen den Ton wahr, der einen verrückt machen kann. Ich warte, bis ich mich mit einem Schlag auf die Nase vollständig wecke.

Es ist 2 Uhr und dreizehn Minuten, und es tröpfelt — aus meiner Nase.

Ich werde wütend. «Jetzt geht's aufs Letzte!» Mit diesem Kampfruf stürze ich mich erneut in die Schlacht, das heisst, zum dritten Male aus dem Bett.

Meine Frau hebt den Kopf, öffnet langsam, sehr langsam die Augen, sieht mich und... schliesst die Augen wieder.

Ich kämpfe allein.

Wo kommen denn diese Blutsauger alle her? Ich glaubte sie doch alle erschlagen. Stehen denn die Toten wieder auf.

In der kurzen Zeit von acht Minuten erschlage ich wiederum sieben Blutegel, ohne eine Beschädigung am Hausrat anzurichten. Dass ich vorhin den Spiegel zerschlagen, hatte bis dahin nicht einmal meine schlafende Frau bemerkt; sie wird noch frühzeitig genug die Hände über dem Kopf zusammenschlagen können, wenn sie die Splitter sieht und die 23 blutigen Kleckse an Decke und Wänden.

Noch dreimal steige ich, d. h. springe ich aus dem Bett und töte die Feinde.

Es ist 4 Uhr 15 Minuten.

Keiner ist mehr auf der blutigen Walstadt, als ich allein. Ich bin Sieger geblieben. Die sssfififis-Töne sind verstummt.

Ich höre nichts mehr.

Nicht einmal mehr das Gerassel des Weckers.

«Du, Mannli, wie spoht isch es?»

Ein Stupf gegen die Rippen genügt... der Blick auf den Wecker ebenfalls...

Es ist schon 8 Uhr vorbei!

Meine Bürozeit beginne ich immer regelmässig um 7 Uhr!

Man sieht mir auf dem Wege zum Büro mein Siegesbewusstsein nicht an, ich konnte es auch nicht zur Schau tragen; wenn man auf beiden Beinen humpelt und sich ohne Spiegel kämmen musste, ist man froh, wenn man keiner sterblichen Seele begegnet.